

Roman Bleistein S.J.
Jugend und Narzißmus [✱]_K

Kritik eines neuen Generationsklischees

Eine junge Generation fordert um so mehr zu Deutungsversuchen ihres Verhaltens heraus, je überraschender und provozierender sie sich gibt; denn die ältere Generation möchte, indem sie die unklare Situation auf einen Begriff bringt, für sich selbst Sicherheit gewinnen, für die Begegnung mit den Jugendlichen die Unsicherheit überwinden. Daß solche Deutungsversuche, die im letzten Grundhaltungen, Tendenzen, Motivationsstrukturen meinen, dann zu Generationenklischees geraten, ist allerdings ein wenig hilfreiches Ergebnis solcher Bemühung.

In den letzten Jahren bietet eine moderne Theorie des Narzißmus jenes Deutungsmuster an, mit dem die junge Generation begriffen werden soll. Was meint der Begriff „narzißtische Generation“? Wie heißen seine Urheber und aus welchen theoretischen Zusammenhängen heraus argumentieren sie? Wie weit reicht diese Deutung? Greift sie vielleicht – zur Entlastung eines ideologischen Bewußtseins – Phänomene auf, die auch auf andere Weise erklärbar sind?

Frühere Aussagen zum Narzißmus

In den bekannten jugendsoziologischen Veröffentlichungen von H. Schelsky (Die skeptische Generation, Düsseldorf 1957), V. Graf Blücher (Die Generation der Unbefangenen, Düsseldorf 1966), K. Mehnert (Jugend im Zeitbruch, Stuttgart 1976) spielt der Begriff des Narzißmus keine Rolle. Das ist um so erstaunlicher, da der Begriff „Narziß“ in der Psychoanalyse S. Freuds bereits vorlag und da es im Jugendalter immer ein entwicklungsgemäßes Verhalten gibt, in dem junge Menschen sich eher auf sich fixieren. H. Böll beschreibt diese Haltung treffend, wenn er in „Ansichten eines Clowns“ formuliert: „Es war niemand da, der ihn aus dem Spiegel befreit hätte.“

Innerhalb der Entwicklungspsychologie trifft man auf den Begriff Narzißmus etwa bei der Deutung der Libido-Entwicklung des Kleinkinds (W. J. Schraml) und bei der Deutung der Leibbezogenheit und einer gewissen homoerotischen Tendenz bei Pubertierenden (A. Busemann, Th. Ludz). Gerade bei der Beurteilung der sexuellen Reifungsprozesse Jugendlicher hilft der Begriff weiter und

wird gern assoziiert mit Autoerotik bzw. (eher volkstümlich) mit Selbstverliebtheit und Eitelkeit (R. Spitz, T. Brocher). Für die Erziehung in der Pubertät stellt sich deshalb die Aufgabe, einerseits zu sehen, daß solche „Eigenliebe“ eher das Selbstwertgefühl eines Jugendlichen steigert und ihm dadurch hilft, Belastungen von außen besser zu verarbeiten, andererseits zu realisieren, daß im Extremfall die Sozialkontakte schrumpfen und der junge Mensch in die Gefahr gerät, seine Identität als „spiegelbildliche Selbstreflexion“ (R. Heidemann) zu begreifen.

Über diese nur partiellen Interpretationsversuche hinaus entwickelte sich aber die Narzißmustheorie nie zu einem totalen Deutungsmuster jugendlichen Verhaltens. Dagegen bietet sie heute den Begriff an, auf den die Motivationsstruktur einer ganzen Generation gebracht wird.

Renaissance der Narzißmustheorie

In die pädagogische Öffentlichkeit gelangte der Begriff durch einen Beitrag in der Zeitschrift „päd. extra“ (Januar 1978), der überschrieben war: „Narziß: Oder ein neuer Sozialisationstypus?“ Dieser Beitrag – eine Kompilation aus theoretischen Überlegungen zur heutigen Erziehungssituation und aus beweiskräftigen Zitaten – begann mit den provozierenden Sätzen: „Vom autoritären Scheißer zum oralen Flipper“ – läßt sich mit dieser plakativen Formel eine tiefgreifende Veränderung im Aufwachsen der neuen Generation unserer Gesellschaft umschreiben? Sind wir durch die Fülle der beobachtbaren Verhaltensweisen gezwungen, unsere gängige Vorstellung von der Sozialisation autoritärer Charakterstrukturen zu korrigieren? Sind wir dem Irrglauben verfallen, anzunehmen, die autoritäre Dressur, der die Heranwachsenden in Deutschland seit Jahrzehnten unterworfen waren und die Wilhelm Reich und Theodor W. Adorno vor mehr als vierzig Jahren als erste gründlich analysierten, sei gleichsam die unwandelbare Grundfolie, auf der die Kinder des Kapitalismus aufzuwachsen hätten?“¹

Wesentliche Anregungen für diese Interpretation jugendlichen Verhaltens fanden die Autoren in dem bereits 1975 publizierten Buch „Pubertät und Narzißmus“ von Thomas Ziehe (Frankfurt 1978). Erst nach drei Jahren registrierte die pädagogische Welt die Dissertation, die 1974 an der Technischen Universität Hannover angenommen worden war. Daß fast gleichzeitig (1976) im Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Frankfurt von K. Stryz eine Dissertation zum Thema „Sozialisation und Narzißmus“ (Wiesbaden 1978) eingereicht wurde, spricht für die Duplizität der Fakten, zumal wenn man feststellt, daß K. Stryz über die Arbeit von Th. Ziehe nicht informiert ist.

Der Narzißmusbegriff dient seit dieser Neueinführung in die Jugendfor-

schung als Passepartout. Dieser Gebrauch wurde nicht nur durch eine weitere Debatte im Oktoberheft 1978 in „päd. extra“ und durch die Sammelausgabe dieser Texte in Buchform (1979) gefördert. Der etwas mythische Begriff drängte sich anscheinend auch auf, so irrationale Vorgänge wie den Terrorismus und den Rechtsextremismus in unserem Land verständlich zu machen². Wie sehr diese Deutungsmuster inzwischen zu wissenschaftlichem Ansehen gelangten, läßt sich daran ablesen, daß wesentliche Inhalte dieser Theorie (allerdings ohne den Begriff zu gebrauchen) eine zentrale Aussage des Fünften Jugendberichts der Bundesregierung (vom 20. 2. 1980) rechtfertigen helfen, nämlich die von der jungen Generation als einem „Sozialfall“.

Narziß: Mythos und psychoanalytische Theorie

Der Mythos von Narkissos, wie er sich hauptsächlich in den Metamorphosen des Ovid findet, erzählt von einem jungen Mann, der die Liebe der Nymphe Echo nicht erwidert. Der Fluch eines seiner Liebhaber wird von Nemesis erhört. Zur Strafe verliebt sich Narkissos in sein eigenes Bild, das er in einer Quelle erblickt. In unstillbarer Sehnsucht verzehrt er sich und wird in die nach ihm benannte Blume verwandelt.

Dieser alte Mythos beschäftigte um die Jahrhundertwende vor allem die Dichter (O. Wilde, P. Valéry, A. Gide, R. M. Rilke), so daß S. Freud, der den Begriff im psychiatrischen Kontext schon bei P. Näcke (1899)³ vorfand, auf ihn zurückgreifen konnte, um die Entwicklungen der Libido auf ihrem Weg vom Autoerotismus zur Objektliebe zu beschreiben. Er definierte „den Narzißmus, der durch Einbeziehung der Objektbeziehungen entsteht, als einen sekundären . . ., welcher sich über einen primären, durch mannigfache Einflüsse verdunkelten, aufbaut“⁴. Diese Aussage steht in Freuds Aufsatz „Zur Einführung des Narzißmus“ (März 1914), ein Text, der zu den wichtigsten Publikationen Freuds zählt; denn in ihm unterscheidet er erstmals zwischen Ich- und Objektlibido und führt den Begriff des „Ich-Ideals“ ein, der später zur Grundlage dessen wird, was „Über-Ich“ heißt.

Die Theorie Freuds wurde in neuester Zeit weiterentwickelt. H. Kohut (Narzißmus, Frankfurt 1973) und H. Argelander (Der Flieger, Frankfurt 1972) heben vor allem die positiven Anteile in der Verarbeitung des Narzißmus heraus. Im Gegensatz zu S. Freud sehen sie, daß er auch in der Entwicklung gesunder Eigenschaften eine bedeutende Rolle spielt. Für H. Kohut ist der Narzißmus dabei ein eigenständiger, dritter Trieb im Menschen; er ist (zumal als Objektliebe) positiv zu bewerten, dient er doch der Verarbeitung des idealistischen Eltern-Bilds und trägt er zur Ausbildung von Ich-Ideal und Über-Ich bei. – H. Argelander bewertet den Narzißmus zwar nicht als „Trieb“, aber als

eigenständige Kraft, die er von der Libido absondert. Beiden ist zwar die Mutter primäres Objekt, aber dem Narzißmus geht es um die Sicherheit, der Libido um den Lustgewinn (von Argelander wird auch der emotionale Aspekt im Narzißmusproblem zur Kenntnis genommen).

Obgleich durch diese Aussagen die Freudsche Narzißmustheorie insoweit präzisiert wird, als die Genese des Narzißmus weiter erhellt wird, und insoweit korrigiert wird, als dem auch positive Seiten abgewonnen werden, bleibt der Narzißmus insgesamt eine „individuelle Störung“. Er steht im Rahmen eines eher psychoanalytischen Krankheitsverständnisses. Bislang wurde bei ihm die gesellschaftliche Dimension nicht beachtet. Diese versucht nun K. Stryz mittels einer neomarxistischen Sozialisationstheorie in die Narzißmustheorie einzubringen; diese trägt im letzten auch den Ansatz von Th. Ziehe, wenn er die heutige Jugendgeneration als „narzißtisch“ bezeichnet.

Pubertät und Narzißmus

Der größere Zusammenhang, in dem Th. Ziehe seinen „neuen Sozialisationstypus“ entwickelt, ist die „Situationsveränderung der Subjekte im Spätkapitalismus“, aus der sich Konsequenzen für die familiäre Sozialisation, also vor allem für die Mutter- und Vaterrolle, ergeben⁵.

Th. Ziehe stellt fest, daß der Abbau der engen Mutter-Kinder-Beziehung bislang auch durch den Vater vorangetrieben wurde. Wo nun der Vater zusehends an Präsenz oder Autorität verliert und wo die gesellschaftliche Situation die Privatisierung der Kleinfamilie fördert, wird die Mutter zur einzigen Bezugsperson des Kindes. In dieser Situation „taucht die Gefahr auf, daß die Mutter unbewußt dazu neigt, das ihr ausgelieferte Kind für die eigene emotionale Stabilisierung zu benutzen. Diese ‚Instrumentalisierung‘ des Kindes für den Ausgleich eigener psychischer Konflikte (Verunsicherung, emotionales Mangelgefühl u. ä.) geschieht weitgehend unbewußt.“ In dieser Phase zeigt das Kind die typischen Verhaltensweisen einer narzißtischen Persönlichkeit: Verschmelzungserlebnis, Unersättlichkeit, Allmachtsgefühl. Statt daß diese Einstellungen abgebaut werden, kommt es zum Austausch massiver Trennungängste zwischen Mutter und Kind. „Die derart im Unbewußten aufbewahrte Erinnerung an den narzißtischen Glücks- und Lustzustand ist fortan entscheidender Richtpunkt für das eigene glücks- und lustorientierte Verhalten. Die betreffende Persönlichkeit ist eigentlich ständig auf der unbewußten Suche nach der Wiederherstellung der ursprünglichen narzißtischen Erfahrung.“

Damit aber bleibt das Ich-Ideal starr und unwirklich. Die hochfliegenden Ansprüche verharren in einem ich-fremden Zustand. Als Folge davon zeigen sich Ohnmacht und Minderwertigkeitsgefühl. Der Narzißmus kommt dann

einem strukturellen Auseinanderklaffen von Handlungsmöglichkeit und ihrer Bewertung durch das Ich-Ideal gleich. Es ist naheliegend, daß sich ein Vermeidungsverhalten entwickelt, damit Ichkränkungen nicht erlitten werden müssen. Man zieht sich fortschreitend aus der Wirklichkeit zurück. Eine Tendenz, die durch die „latente Dauer-Unzufriedenheit“ nur gefördert wird, weil sich ein eigentliches Erfolgserlebnis (angesichts der unrealistischen Maßstäbe) selten einstellt.

Als Konsequenz einer solchen Entwicklung weist Th. Ziehe die Motivationskrise in vier Lebensbeziehungen junger Menschen auf: in der Familie, in der Zweierbeziehung, in der Gleichaltrigengruppe, in der Schule. Exemplarisch sei dargestellt, wie Th. Ziehe in diesem Argumentationszusammenhang die Zweierbeziehung beschreibt. Ziehe stellt fest, daß die emotionale Entwicklung, die sich bislang in der Familie vollzog, heute in der Zweierbeziehung geschieht, die sehr früh von den Jugendlichen – mit einem eheähnlichen Charakter – aufgenommen wird. „Auf Grund der narzißtischen Tendenzen neigen diese jungen Paare dazu, sich ineinander zu verklammern, um wechselseitige Stabilisierung und affektives Wärmespenden zu erfahren. Nun hat dies aber häufig den Charakter einer Spiegel-Erwartung, die den Partner nur im Licht der eigenen Erwartungen sieht und gleichzeitig nicht über die eigenen psychischen Grundlagen verfügt, seinerseits den Nähebedürfnissen des anderen zu entsprechen. Die Folge ist häufig die angst-erzeugende Erfahrung gegenseitiger Schwäche, die die Paare dann häufig veranlaßt, sich wieder an der vermeintlich Schutz spendenden größeren Gleichaltrigengruppe zu orientieren.“

Die darin zum Durchbruch kommende Motivationskrise wird noch mehr verständlich, wenn man die Diskrepanz zwischen „motivationalen Grundzügen in den Individuen und den jeweiligen sozialen Bedingungen“ wahrnimmt, „unter denen die Motivation erscheint oder nicht erscheint“. Drei Bedingungen hebt Ziehe heraus: 1. Die Jugend lebt in einer Welt des Konsumismus, ohne die Erfahrung des Mangels. Infolgedessen ist sie in Gefahr, die Grundsätze einer Konsumwelt auf alle Lebensbereiche zu übertragen. 2. Der Aufschub von Genuß wird angesichts der werbepsychologisch begründeten Ermunterung zum Genuß und einer eher zweifelhaften Zukunft fragwürdig. 3. Alle öffentlichen Institutionen (Schulen, Verwaltung usw.) müssen sich durch ihre soziale Effizienz legitimieren. Damit stehen aber Ordnungs- und Wertaspekte unter einem Begründungszwang. Die Selbstverständlichkeit, die bislang solche Institutionen trug, ist zerstört.

Diese Beispiele beweisen, daß die objektive Situation, in der Motivationen aufbrechen (zumal angesichts der beruflichen Situation), nun dazu beiträgt, die subjektive, resignative Befindlichkeit zu verstärken. Apathie als Reaktion angesichts solcher „Umstände“ und „Erwartungen“ ist verständlich. Th. Ziehe folgert: „Die immens erhöhte Verletzlichkeit des Selbstwertgefühls – hier als

Depressivität und Vermeidungsverhalten angedeutet – wird durch die objektive Lebenssituation vieler Jugendlicher aktualisiert und verstärkt.“ Damit aber ergibt sich für diesen „Sozialisationstypus Narziß“ ein Teufelskreis: Er kommt aus der bedrohenden Wirklichkeit nicht heraus, zumal die ältere Generation ihm aufgrund unterschiedlicher Werte, Normen und Erfahrungen kaum beistehen kann. Dies alles eine Wirkung jener spätkapitalistischen Situation, die längst vor dem „neuen Sozialisationstypus“ ein neues (verstörtes, ich-entfremdetes) Subjekt hervorgebracht hat.

Kritik am neuen Sozialisationstypus Narziß

Unmittelbar an die Beiträge in „päd. extra“ schloß sich eine teilweise heftige Debatte in der genannten Zeitschrift an, über die kurz berichtet werden soll⁶.

Eine erste Kritik fragt, ob denn die Diskussion über den „neuen Sozialisationstypus“, den „narzißtischen Charakter“, nicht mit einer Krise der Linken einhergehe. Handelt es sich nicht „um eine Projektion frustrierter Motivationen, um einen Vorgang, bei dem die Enttäuschung der linken Bewegung über eigene Unzulänglichkeiten und über die Übermächtigkeit der Verhältnisse der heranwachsenden Generation als Charaktermangel zugeschrieben werden“? Man würde also nur seine eigene Resignation anderen aufladen.

Eine solche Kritik wäre um so mehr berechtigt, wenn die Behauptung, die heutige Elterngeneration habe durch ihre eigene Lebensart die narzißtische Generation hervorgebracht, den Ergebnissen einer sozialgeschichtlichen Forschung standhielte. Dann entfielen die entscheidende Voraussetzung für die Anwendbarkeit der Theorie. Man könnte nur von einer Projektion in die jüngste Vergangenheit sprechen, von einer Vergewaltigung geschichtlicher Tatsachen.

Eine zweite Kritik befragt die vielleicht unverantwortete Übernahme der psychoanalytischen Theorie vom narzißtischen Charakter in die Jugendforschung; denn das psychoanalytische Instrumentarium wird unter Umständen vorschnell auf das Verhalten junger Menschen angewandt, ohne hinreichend die psychoanalytische Theorie und ohne hinreichend die junge Generation zu kennen. Es stellt sich dann aber dieses Problem, daß ähnliches schon einmal bei der Rezeption der Sozialisationstheorie geschah. Als Lehrer und Erzieher sie sich zu eigen gemacht hatten, wurde sie von vielen angewendet „wie zuvor die Vererbungstheorie. An die Stelle des Arguments: ‚Dieses Kind ist dumm geboren, da ist nichts mehr daran zu ändern‘, trat das Argument: ‚Dieses Kind kommt aus einer sozial schwachen Familie‘.“ Träfe dieser Vorgang aber zu, so würde mit solchen Kategorien der Wahrnehmung nicht nur nicht den jungen Menschen geholfen, sondern sie würden auch stigmatisiert und diskriminiert; denn wer ist schon erfreut darüber, als „narzißtisch“ abgestempelt zu werden!

Eine dritte Kritik versucht die durch die Narzißmustheorie gedeuteten Phänomene auf andere Weise zu interpretieren. Man sagt, daß die Gleichgültigkeit und der Mangel an Gefühl auch eine Reaktion darstellen können, um jenem Selbstverlust und Selbstwertverlust zu entgehen, den eine an Besitz, Geld und Macht orientierte Gesellschaft mit sich bringe. Diese Kritik gäbe allerdings den psychoanalytischen Ansatz auf und begnügte sich mit der neomarxistischen Theorie, daß Bewußtsein und Verhalten nur ein Überbau der konkreten sozio-ökonomischen Verhältnisse wären, wobei diese Reaktion noch idealistisch aufgewertet würde.

Endlich eine letzte Kritik: Diese Theorie, die den neuen Sozialisationstyp allein aus dessen frühkindlicher Situation heraus sich entwickeln sehe, lenke eigentlich von der heutigen Not junger Menschen ab, nämlich von der sie bedrückenden Ausbildungs- und Berufssituation. Man weiche in die irreparable Vergangenheit aus, statt sich jener Situation zu stellen, die man zu ändern noch imstande sei.

Die Kritik argumentiert also aus unterschiedlichen Zusammenhängen: aus psychologischen, psychoanalytischen, neomarxistischen und eher sozialen bzw. jugendsoziologischen. Die einzelnen Fragen beweisen aber schon das eine: Das theoretische Konzept ist – sowohl psychoanalytisch wie sozialgeschichtlich gesehen – nicht so schlüssig, daß es ohne Widerrede übernommen werden müßte. Dabei wird noch gar nicht jene Auswirkung einkalkuliert, die sich aus dieser psychoanalytischen Theorie für das Selbstverständnis heutiger junger Menschen ergibt und die eigentlich auch verantwortet werden müßte.

Korrektur des „neuen Sozialisationstypus“

Deutete schon die zitierte Kritik darauf hin, daß sowohl die moderne Narzißmustheorie als auch das Generationsklischee von der „narzißistischen Generation“ auf tönernen Füßen steht, so bestärkt der Rückblick in die jüngste Geschichte der Pädagogik nur noch eine tiefe Skepsis gegen derartige pauschalierende Entwürfe (und Vorwürfe).

Es wäre zu fragen, ob die Phänomene unter der jungen Generation – wie Unlust, geringe Belastbarkeit, „Wehleidigkeit“, Streßempfindlichkeit, mangelnde Ausdauer, Ausbruch in irrationale Situationen, Phänomene, deren Realität (leider) nicht bestritten werden kann und auch nicht bestritten werden soll – nicht auch anders interpretiert werden könnten. Das Stichwort für diese Interpretation lautet: antiautoritäre Erziehung.

Die mit dem Jahr 1968 einsetzende Erziehungsreform – unmittelbar verbunden mit Kinderläden, proletarischer Erziehung, Sex-Pol-Bewegung und Summerhillschen Schalexperimenten⁷ –, hatte eine doppelte Wirkung: Sie brachte

nicht nur ein „modernes Erziehungskonzept“ hervor, das eine autoritäre Charakterstruktur von Anfang an vermeiden sollte, sie trug auch dazu bei, jede Äußerung von Autorität in Mißkredit zu bringen. Nun wirkt Autorität immer auf eine doppelte Weise: einmal begrenzt sie Freiheit, zumal jene, die noch auf dem Weg zu ihrem verantworteten, „mündigen“ Gebrauch ist. Zum andern bietet sie Geborgenheit.

Wenn in den Jahren um 1970 das Modell für die Auseinandersetzung zwischen den Generationen im Ödipuskomplex erkannt wurde, dann wurde immer ein „halbiertes“ Freud tradiert. Es wurde nur gesagt, daß der Jugendliche sich der väterlichen Herrschaft widersetze. Es wurde aber verschwiegen, daß väterliche Autorität auch Orientierung und Geborgenheit mit sich bringt. Bereits 1971 hatte diesen Gedanken G. Bittner in seinem geradezu prophetischen Beitrag ausgeführt: „Was bleibt von der ‚antiautoritären Erziehung‘?“. Er hatte geschrieben, es bleibe „eine Emanzipationsaufgabe, deren psychosoziale Verflochtenheit nicht bewußt wurde: die kollektive Auseinandersetzung mit jeder Form der Herrschaft von Menschen über Menschen. Die Verwundbarkeit durch solche Herrschaft ist in der ödipalen Konstellation in der Familie angelegt, doch wurde die Zweipoligkeit der Ödipusthematik vielfach übersehen: der Vater wird nicht nur gefürchtet, sondern auch geliebt, und die Frage bleibt ungelöst, wie man in der ‚vaterlosen Gesellschaft‘ ohne die Liebe des Vaters und ohne seinen Schutz überdauern wird.“⁸

Der Lauf der Dinge bewies, daß diese Befürchtungen nicht unbegründet waren; denn die Unlust und die Apathie können auch als Ergebnis einer Ich-Schwäche gedeutet werden. Ich-Stärke dagegen wäre in der Auseinandersetzung mit einer echten Autorität wie in der orientierenden Geborgenheit bei ihr gefunden worden.

In diesem Zusammenhang wären die Forschungen von E. H. Erikson einzubringen. 1. Konfrontation mit Autorität führt zur Identität. Es ist falsch, jede Ich-Schwäche der Autorität (höchstens einem autokratischen Erziehungsstil) anzulasten. Wie fragwürdig hierbei die Aussagen von M. Horkheimer und Th. W. Adorno um den autoritären Charakter in seiner Abhängigkeit von der autoritären Familie sind, hat vor Jahren – leider ungehört – R. König (1955) hervorgehoben⁹. Autorität, d. h. jene personale Instanz, der es um die „Mehring“ (auctoritas) der Selbstverwirklichung Jugendlicher geht, setzt Identität frei, hinein in Verantwortung und Mündigkeit. Nicht nur deshalb, weil die Erfahrung einer Grenze einen Jugendlichen zur Auseinandersetzung überhaupt und zur Prüfung der eigenen Durchsetzungskraft ermutigt, sondern weil Autorität Maßstäbe setzt, die, wie immer ein junger Mensch sich ihnen gegenüber verhalten mag, auf ihn einwirken. 2. Autorität eröffnet Realität. Gerade dort, wo ein junger Mensch nach Lust und Laune seines Alters sich auf den Weg in eine weithin halbierte Welt macht, eröffnet (oder erzwingt) Autorität den

Zugang zu Welten, die aufs erste verborgen sind oder die einen Widerstand entgegensetzen. Es wäre nötig, die Funktion der Autorität bei der Durchsetzung des Realitätsprinzips nicht zu unterschätzen. Wäre es möglich, daß gerade (echte) Autorität der Punkt ist, an dem – wie auf einer Waage – die Lustorientierung und das Realitätsprinzip in die Balance geraten, in ein fließendes Gleichgewicht, das in Ernst und Freude, Freiheit und solidarischer Unterordnung erst Leben und Zusammenleben ermöglicht?¹⁰ Die in diesen Ausführungen eingeschlossenen Bedenken gegen eine falsch ansetzende „antiautoritäre Erziehung“ wurden in dieser Zeitschrift bereits im Jahr 1971/1972 in die Diskussion eingebracht.

Bestätigt wird diese Sicht heutiger erzieherischer Wirklichkeit durch H. Glaser, der in „Jugend zwischen Aggression und Apathie“ der Meinung ist, die „linke“ Pädagogik solle sich bei einer Gesamtaufarbeitung mit auf die Couch legen. Dann würde sich herausstellen, daß der neue Sozialisationstypus „Narziß“ keineswegs nur ein Produkt spätkapitalistischer Konsumgesellschaft sei. Seiner Meinung nach hat die emanzipatorische Reformbewegung aufgrund großer anthropologischer Mißverständnisse bzw. anthropologischer Unkenntnis den Typus „Narziß“ mit geschaffen. Im Rahmen ihres antiautoritären „Wahns“, den sie als Erkenntnis rationalisierte, habe sie den jungen Menschen in ein Sozialisationsdefizit getrieben, indem sie ihm absolute freie Entfaltung versprach.

H. Glaser lehnt dann wohl eine eher autokratische Autorität ab, plädiert aber für „Kompetenz“. Selbst wenn der Jugendliche sie hinterfragen wolle, brauche er von der anderen Seite verbindliche Angebote, an denen er sich orientieren könne. Er folgert dann: „Die linke Pädagogik hat mit ihrer Fixierung auf ‚Kritik‘ und ihrer ‚Unfähigkeit‘, positive Begeisterung für humane Ziele zu motivieren bzw. zu fördern, die weitverbreitete egozentrische Weinerlichkeit, mit der jede Schwierigkeit voller Selbstmitleid registriert und aggressiv hinwegprojiziert wird, teilweise selbst verursacht. Die narzißtische Selbstbespiegelung, die alles am eigenen Ich und an den Erfahrungen mißt, bzw. der Autismus als Flucht in Wahnvorstellungen und in die ‚Selbstaussperrung‘ von Wirklichkeit, ist das Ergebnis einer Emanzipationsideologie, deren Vertreter, häufig selbst eingefangen in private Neurosen (die sie als vergesellschaftete Probleme zu legitimieren suchten), ‚Daseinsbewältigung‘ nicht vorzuleben vermögen.“¹¹

Diese Ausführungen legen die Konsequenz nahe, daß auch ohne ein anspruchsvolles psychoanalytisches Instrumentarium die heutige Jugendsituation erklärbar ist, immer vorausgesetzt, daß man bereit ist, die Wirklichkeit (auch als verschuldete) wahrzunehmen. Der Ruf „Haltet den Dieb!“ lenkt wohl von der eigenen Verantwortlichkeit ab, ist deshalb aber weder für einen selbst ehrenvoll, noch für den anderen hilfreich.

Konsequenzen

Läßt sich aber die derzeitige Jugendsituation auch anders als mit der Theorie des neuen Sozialisationstypus „Narziß“ erklären, dann werden die intellektuell aufwendigen Deutungsversuche, die den Terrorismus und den Rechtsextremismus ideologisch aufarbeiten wollen (indem sie sich wieder einmal neomarxistisch im Kreis drehen) zumindest fragwürdig. In den gleichen Kontext gehört der Grundton des Fünften Jugendberichts, der die Aussage, es handle sich in der jetzigen Jugendgeneration um einen „Sozialfall“, mit dem Theorem des narziß-tischen Sozialisationstypus zu begründen sucht. Die Begründung lautet so: „Aus materiellen Gründen und auf Grund veränderter Wertorientierungen kollidieren immer häufiger die Ansprüche von Kindern und Jugendlichen mit den Interessen, die sich aus den Lebensansprüchen der Erwachsenen ergeben. In vielerlei Hinsicht besteht die Tendenz, Kinder für die psychischen Bedürfnisse von Erwachsenen zu funktionalisieren. Dabei besteht die Gefahr, daß sie zu Opfern werden.“¹² Man wird auch diese Aussage in Frage stellen dürfen.

Daß sich die Problematik des sogenannten Narzißmus auf Grund der Verbindung von Emanzipation und Sexualität gerade im Bereich der Sexualpädagogik unerwünscht auswirkte, hat auch H. J. Gamm inzwischen erkannt. Man ist überrascht, daß er in diesem Zusammenhang (zumal Konsum und „vermarktete Sexualität“ in einem Atemzug zu nennen sind) sagt, daß „die Sinnfrage nicht länger zu umgehen“ sei, daß manche Jugendliche sich veranlaßt sähen, Meditation und Askese „als Kräfte zu gebrauchen, die dem Verschleiß des Phänomens Liebe entgegenwirken“¹³. Ein neuer Weg nach Innen und die Forderung nach Zucht werden aber nur dann nicht in einen neuen Hedonismus umschlagen, wenn glaubwürdige Autoritäten Wege der Lebensbewältigung weisen, besser: diese Wege vorausgehen – und dies aus Motivationen, die etwas jenseitiger sind als die genannten.

Nach dem Desaster mit der „antiautoritären Erziehung“ sollten Erzieher allen modernen erziehungswissenschaftlichen wie jugendsoziologischen Theorien jene Skepsis entgegenbringen, die ihnen die bleibende Verantwortung für Kinder und Jugendliche auferlegt. Dabei mag ihnen der neue Sozialisationstyp „Narziß“ einstweilen als jüngstes Lehrstück einer ideologisierten Erziehungswissenschaft gelten¹⁴.

ANMERKUNGEN

¹ Narziß. Ein neuer Sozialisationstypus?, hrsg. v. H. Häsing, H. Stubenrauch u. Th. Ziehe (Bensheim 1979) 10.

² G. Paul, Zur Sozialpsychologie des jugendlichen Rechtsextremismus heute, in: Jugend und Neofaschis-

mus, hrsg. v. G. Paul u. B. Schoßig (Frankfurt 1979) 138 ff.; Th. Ziehe, Bemerkungen zu einer Motivationskrise Jugendlicher, in: I. Fetscher u. a., *Jugend und Terrorismus* (München 1979) 85 ff.

³ S. Freud schreibt 1914, daß er den Begriff bei P. Näcke im Sinn einer sexuellen Perversion gefunden habe, korrigiert sich aber 1929 in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ und verweist auf H. Ellis.

⁴ S. Freud, Zur Einführung des Narzißmus: Ges. Werke, Bd. 10, 140.

⁵ Th. Ziehe, Pubertät und Narzißmus, a. a. O. 56–105; 106–108. Für die weitere Darstellung wird der sprachlich „einfachere“ Text von Th. Ziehe herangezogen: Die Lust am Spiegelbild, in: *Kontraste* 1979, H. 3, 16–27. Aus diesem Text sind die folgenden Zitate entnommen.

⁶ Diese Auseinandersetzung ist aufgenommen in: *Narziß* (s. Anm. 1).

⁷ R. Bleistein, Antiautoritäre Erziehung, in dieser Zschr. 187 (1971) 178–190, 391–406; Die Krise der Autorität als pädagogisches Problem, ebd. 190 (1972) 402–414.

⁸ G. Bittner, Was bleibt von der ‚antiautoritären Erziehung‘?, in: *Freiheit – ohne Autorität?*, hrsg. v. W. Bitter (Stuttgart 1972) 62 f.

⁹ R. König, Familie und Autorität, in: ders., *Materialien zur Soziologie der Familie* (Köln 1974) 214–230.

¹⁰ E. H. Erikson, Identität und Lebenszyklus (Frankfurt 1973) 181; vgl. auch R. Affemann, Warum die antiautoritäre Erziehung scheitern mußte, in *NZZ*, 11. u. 19. 7. 1979.

¹¹ H. Glaser, *Jugend zwischen Aggression und Apathie* (Heidelberg 1980) 115 f.

¹² Fünfter Jugendbericht v. 20. 2. 1980, 17; Hinweis auf Th. Ziehe im vollständigen Text des Jugendberichts, 57.

¹³ Bilanz der Sexualpädagogik, hrsg. v. H. J. Gamm u. Fr. Koch (Frankfurt 1979) 15 f.

¹⁴ Vom resignativen Grundton der „Narzißmustheorie“ sind viele moderne Publikationen zur Jugendsituation geprägt, vgl. R. Oltmanns, Du hast keine Chance, aber nutze sie. Eine Jugend steigt aus (Reinbek 1980). Dieses Wahrnehmungsmuster wird auch nicht besser, wenn der „Narzißmus“ neustens zu einer kulturkritischen Kategorie wird; vgl. Chr. Lasch, *Das Zeitalter des Narzißmus* (München 1980) 196–234 (Jugendproblematik).